

**SIMON
INGS**



TRIUMPH

UND

TRAGÖDIE

STALIN UND DIE WISSENSCHAFTLER

HOFFMANN UND CAMPE



die ich je gesehen habe«). Auf einen Russen musste das Collège tiefen Eindruck machen: keine eingeschriebenen Studenten, nur Professoren (die trotzdem verpflichtet waren, Vorlesungen zu halten), kleine Laboratorien und eine unglaublich gut sortierte Bibliothek. Hier herrschten optimale Bedingungen für Wissensvermittlung und Forschung. Die Wissenschaftler waren gut ausgestattet, und ihre Ideen wurden ernst genommen. Man konnte ungeschützt reden, ohne Gefahr zu laufen, ins Visier der Obrigkeit zu geraten. Es war eine Stätte von anderer Lebensart.

In Wernadskis Heimat waren Universitäten Unterrichts-, keine Forschungseinrichtungen und schon gar keine intellektuellen Schmelztiegel. (Die zaristische Verwaltung rekrutierte ihren Nachwuchs aus einer Handvoll teurer Institute, die nur Kindern des Adels zugänglich waren: der Kadettenschule genannten Militärakademie, dem Alexander-Lyzeum Zarskoje Selo und der Reichsakademie für Rechtswissenschaften.)

In den dreißig Regierungsjahren von Nikolaus I. war die Bildungspolitik ausgesprochen repressiv. Inspektoren überwachten die Studenten und stellten unordentliche Uniformen oder lange Haare unter Strafe. In Kiew wurde beispielsweise ein Student, der unangemessen gekleidet zum obligatorischen Gottesdienst erschienen war, der Kirche verwiesen und am nächsten Tag exmatrikuliert.

Nach dem Tod von Nikolaus I. 1855 wurden die Vorschriften gelockert. Prompt marschierten in Kiew begeisterte polnische Studenten in Nationaltracht durch die Straßen. Studenten an der Kasaner Universität streiften sich Tierfelle über. In Moskau und Sankt Petersburg wurde es unter Kommilitonen Mode, bäuerliche Kleidung zu tragen, aus Solidarität mit den damals noch nicht befreiten Leibeigenen. Fassungslos über diese von ihr ausgelösten Auswüchse, zog die Regierung die Zügel sofort wieder an, erhöhte die Studiengebühren, verbot studentische Versammlungen, führte die alten Benimmregeln und Uniformen wieder ein. Die neuerliche Repression hatte über Jahrzehnte Bestand. Jedweder Zusammenschluss von Studenten, ob sie Lesestuben, Mensen, Imbissstände, Theateraufführungen, Konzerte oder Bälle organisierten, alles, was nicht akademischen Charakter hatte, war untersagt, und wehe dem, der in der Vorlesung Beifalls- oder Missfallensäußerungen von sich gab. All das konnte Verwarnungen, bis zu vier Wochen Karzer, einen befristeten Verweis oder den Ausschluss vom Lehrbetrieb nach sich ziehen.

Als Wernadski, einem Ruf an die Moskauer Universität folgend, nach Russland zurückkehrte, stellte er rasch fest, dass sich während seiner Abwesenheit wenig geändert hatte. Die Stadt stank, war staubig und provinziell, die staatliche Überwachung allgegenwärtig. Trat Wernadski morgens aus dem Haus, standen stets einige Männer mittleren Alters, bekleidet mit Trenchcoat und Melone, in der Nähe. Er begann, sie freundlich zu grüßen, bis er eines Tages, als er eine Auslandsreise antreten wollte, bemerkte, wie ihm einer der Herren am Bahnhof hinterherschlich, und ihm klar wurde, dass es sich um Spitzel handelte. In seiner Polizeiakte heißt es:

Anfang der Neunziger verlegte Wernadski seinen Lebensmittelpunkt ... nach Moskau, wo er weiterhin seine dubiosen Bekanntschaften pflegte und aktiv an von Studenten der Moskauer Universität organisierten Abenden teilnahm und diese nutzte, um Vorträge über die Notwendigkeit zu halten, dass Lehrende und Lernende zum Zwecke der politischen Jugendbildung und des Kampfes gegen die gegenwärtige Regierung zusammenarbeiten müssten.[8]

Der Fachbereich war erbärmlich ausgestattet, selbst Grundlagenliteratur nicht zugänglich, die mineralogische Sammlung seit 1850 nicht abgestaubt, geschweige denn katalogisiert worden. Korruption trieb üppige Blüten, nachgeordnete Verwaltungsbeamte vermieteten unter der Hand Räume, die für Laboratorien vorgesehen waren, als Studentenunterkünfte. Wernadski konnte sich offenbar recht konkret vorstellen, wie das enden würde, und brachte Wernadowka für den Fall der Fälle auf Vordermann.

Falls es hart auf hart kommen und er aus der Universität fliegen sollte, wollte er mit seiner Familie ganzjährig bequem auf und von seinem Landgut leben können. Doch der Herbst 1891 erschütterte Wernadski und trieb ihn in die Politik. Die Ernte im lebenswichtigen schmalen Gürtel fruchtbaren russischen Ackerlandes fiel aus. In Tambow und an vielen anderen Orten wütete eine Hungersnot.

Die Krise kam nicht über Nacht. Der Herbst 1890 war zu trocken gewesen, um die Saat für das Wintergetreide rechtzeitig auszubringen, der Winter setzte früher ein als sonst, und zu allem Überfluss schneite es kaum. Die ungeschützten Samenkörner erfroren.

Ganz Osteuropa litt unter Missernten, aber die anderen Länder hatten Geld und konnten den Mangel durch Einfuhren ausgleichen. In Russland dagegen war die Sommergetreideernte unverzüglich für den Export beiseitegeschafft worden, und die Bevölkerung darbt.

Sogar in Moskau und Sankt Petersburg wurde das Getreide knapp. Lenin beschrieb das Hungerbrot jener Zeit als »einen Klumpen harter schwarzer Erde, umgeben von einer Schimmelkruste«. Die Landbevölkerung streckte ihr Brot und ihren Brei mit Spreu und Gras.

Im weiteren Verlauf des Jahres wuchs sich die schlimme Lage zur Katastrophe aus: 1891 fiel fünf Monate lang kein Tropfen Regen, der Sommer war zu heiß für Gemüsesetzlinge, aber den Bauern blieb keine Wahl, sie mussten es versuchen, und die Pflänzchen verdorrten auf den Feldern. Im Herbst goss es wie aus Kübeln, sintflutartige Regenfälle spülten die Wintersaat fort.

Im Frühjahr 1892 blies der Wind den Bauern die kostbare Krume vom Acker, Sandstürme verdunkelten die Sonne und ließen den Tag zur Nacht werden. Zeitzeugen – wie der Bodenkundler Per Semjatschenski – berichten einhellig, das Phänomen habe die Menschen so erschreckt, dass die Angst vorm Weltuntergang umging.^[9] Züge konnten wegen Sandverwehungen auf den Schienen nicht fahren, Feldfrüchte verfaulten unter Staubschichten. In manchen Gegenden starb die gesamte Flora ab, nicht einmal Gräser überlebten. Die Bauern schlachteten ihr Vieh, sie wären sonst verhungert.

Es war eine Katastrophe biblischen Ausmaßes. Nach einer Schätzung des britischen Wirtschaftsattachés in Sankt Petersburg, E.F.G. Law, stand die russische Regierung vor der Aufgabe, Maßnahmen gegen die Hungersnot von über 35 Millionen Menschen in sechzehn Rajons zu ergreifen. Selbst in der Oblast Tambow, die relativ gut dastand, halbierte sich der Viehbestand. Wernadskis Gutsverwalter schrieb seinem Dienstherrn, die Bauern würden ihre Tiere zu Spottpreisen an den Landadel verkaufen, ein Viertel nage bereits buchstäblich am Hungertuch, die Frauen streckten die schwindenden Roggenmehlvorräte mit Heu und Ziegelstaub. Sie stünden in Wernadowka vor der Tür und bettelten um Hilfe.

Wernadski blieb in Moskau, überzeugt, dort mehr bewirken zu können. Er war ein begnadeter Organisator und rief mit seinen Freunden eine Hilfsaktion ins Leben. Ein pensionierter Tambower Nachbar, W.W. Keller,

erkundete die Lage vor Ort und hielt ihn auf dem Laufenden. Keller und L.A. Oboljaninow, auch er ein Freund Wernadskis, informierten sich bei Lew Tolstoj über dessen Maßnahmen und übertrugen die von ihm erprobte Organisationsform auf Wernadowka. Der Historiker Alexander Kornilow kündigte in Moskau seinen Beamtenposten und beteiligte sich. Iwan Grews, ein Mittelalterspezialist, schloss sich an. Weitere Männer, unter Wahrung strikter Anonymität sogar der Onkel des Zaren, Großherzog Nikolai, folgten dem Beispiel. Später wechselten sie allesamt in die Politik. Ihre spontane Hilfe erreichte mehr, als sie sich hätten träumen lassen, und bestärkte diese liberalen Köpfe. Im Juli 1892 war die akute Krise beigelegt, in Tambow versorgten 121 Hungerküchen 6000 Menschen, tausend Pferde wurden vor dem Abdecker bewahrt, 220 weitere per Los Familien ohne Pferd kostenlos zugeteilt.

Daraus ergab sich eine Frage: Wenn all das einer Handvoll Professoren gelang, warum nicht der Regierung?[10]

Die Hungersnot 1891 verschaffte der liberalen Opposition – jenen erschlaferten Intellektuellen, die Turgenjew und Tschechow in ihren Erzählungen gern aufs Korn nahmen – das kurze Vergnügen, politische Macht auszuüben. Sie genossen die Zeit, machten das Beste daraus, bewiesen sich selbst, dass sie etwas bewirken konnten: Sie hatten Blut geleckt. Ihre vorbildliche Reaktion auf die Hungersnot – rational, wissenschaftlich, bürokratisch im besten Sinne – gab den gebildeten Schichten Russlands Hoffnung. Wernadski und seine Freunde hatten exemplarisch gezeigt, wie es aussehen könnte, wenn fähige Leute in der Regierung säßen. Die Idee zog weite Kreise. Aber um sie in die Tat umzusetzen, musste man sich organisieren.

Der im Juli 1903 gegründete »Bund der Befreiung« warb in aller Öffentlichkeit friedlich für ein Ende der Alleinherrschaft der Zaren. Die wenigen Mitglieder, rund zwanzig Liberale und Radikale, trafen sich in Wernadskis Moskauer Wohnung. Wernadski schrieb seiner Frau: »Für mich ist wissenschaftlicher Fortschritt untrennbar mit Demokratie und philanthropischer Gesinnung verbunden – und umgekehrt.«[11]

Jenseits der gut betuchten liberalen Enklaven in Moskau und Sankt Petersburg war es schwer, für solche Ideen Unterstützer zu gewinnen.

Am 22. Januar 1905, einem Sonntag, marschierten mehr als

hunderttausend streikende Arbeiter mit ihren Familien zum Petersburger Winterpalais. Sie hielten Ikonen hoch und sangen Kirchenlieder, wollten den Zar um eine Verbesserung ihrer Arbeitsbedingungen bitten, um den Achtstundentag. Soldaten schossen in die Menge, töteten und verwundeten Hunderte. An diesem Tag starb ein junger Geologe, B.A. Luri, Wernadskis begabtester Schüler, der mit einem Köfferchen im Alexander-Garten unterwegs war und von zwei Kugeln in den Rücken getroffen wurde. Außer sich vor Wut schrieb Wernadski an eine der führenden liberalen Zeitungen Russlands, »ein weiteres Opfer in der langen Märtyrergeschichte der russischen Intelligenzija« sei zu beklagen. Doch die Zeit für erboste Leserbriefe war längst abgelaufen.

Nach dem Massaker streikten die Studenten, was dazu führte, dass die Regierung – eine ganz untypische Geste – bei den Fakultätsräten anfragte, ob die Lehrtätigkeit fortgesetzt werden sollte oder nicht. Vielleicht wollten sie den Professoren das Gefühl vermitteln, man lege Wert auf ihre Meinung. So oder so, die Antwort fiel eindeutig aus. Keine einzige Universität plädierte für Wiederaufnahme der Vorlesungen. Die Räte erklärten, ohne politische Reformen käme das akademische Leben nicht zur Ruhe. Wernadski appellierte an seine Kollegen, mit der Tradition zu brechen. Sie seien nicht Handlanger der Obrigkeit, sondern unabhängige, freie Menschen, die sich nicht herumschubsen ließen, als würden sie »auf einer gottverlassenen Philippinen-Insel lehren«. [12]

Und so taten die Ordinarien etwas ganz und gar Illegales: Sie schlossen sich zusammen und erklärten, die Freiheit der Alma Mater sei mit der derzeitigen russischen Regierungsform unvereinbar. Bis August trat mehr als die Hälfte der Universitätsprofessoren Russlands dem Akademikerbund bei.

Ihnen fehlte nur ein nationales Ereignis, das ihnen Raum ließ, Mut zu beweisen. Es trat vier Monate später in Gestalt der Seeschlacht im Japanischen Meer ein, in deren Verlauf Admiral Tōgō Heihachirō am 27. und 28. Mai 1905 die halbe russische Kriegsflotte in der Koreastraße versenkte. Das war *die* Chance für den Akademikerbund – und die Herren Gelehrten vergeigten sie komplett.

»Alle Mittel sind jetzt erlaubt, um die Gefahr abzuwenden, die ein Fortbestehen unserer derzeitigen Regierung darstellen würde«, hieß es in